

PHILOSOPHIE DER GEFÜHLE: NEUERE THEORIEN UND DEBATTEN

SUSANNE MOSER

Susanne Moser

PHILOSOPHY OF EMOTIONS: ACTUAL THEORIES AND DEBATES

In her article Susanne Moser addresses some central philosophical issues in current emotion research. There are, on the one hand, those theories that owe their ancestry to the work of William James, arguing that emotions are bodily feelings or perceptions of bodily feelings; and, on the other hand, those theories that owe their ancestry to Aristotle and Brentano arguing that emotions are cognitive, world-directed intentional states. She points out that emotions have become the focus of vigorous interest in philosophy as well as in other branches of cognitive science. In view of the proliferation of increasingly fruitful exchanges between researchers of different stripes, it is no longer useful to speak of the philosophy of emotions in isolation from the approaches of other disciplines, particularly psychology, neurology and evolutionary biology.

Key words: emotions, feelings, intentionality, values, cognitivism, brain research, Emmanuel Kant, William James, Joseph LeDoux, Paul Ekman, Ronald de Sousa

In der Philosophie kommt es seit einigen Jahren zu einer Renaissance der Gefühlsproblematik. Dies hängt unter anderem mit der intensiven Auseinandersetzung mit der Rolle der Gefühle im Bereich der Gehirn- und Kognitionsforschung zusammen. Dabei wirkt sich die enge Zusammenarbeit zwischen Philosophie, Neurowissenschaften, Biologie, Psychologie und Kognitionswissenschaften sehr befruchtend auf diese Thematik aus, bestätigt sich doch in zunehmendem Maße die große Bedeutung der Gefühle für alle Bereiche unseres Lebens, auch für den Erkenntnis- und Wissensbereich. Die Philosophie hat seit jeher ein problematisches Verhältnis zum Gefühl.

¹ Als zur Vernunft in Gegensatz stehend wurden Gefühle als etwas angesehen, das einem passiv widerfährt, von dem man ergriffen wird, wie es das griechische Wort *pathos*, das lateinische *affectus* und das deutsche Wort *Leidenschaften* es nahelegt.² Immanuel Kant war der Überzeugung, dass „Affekten und Leidenschaften unterworfen zu sein, wohl immer Krankheit des Gemüts ist; weil beides die Herrschaft der Vernunft ausschließt.“³ Die moderne philosophische Gefühlsforschung hebt diese scharfe Trennung zwischen Gefühlen und Vernunft auf und weist auf die Rationalität der Gefühle hin. Darüber hinaus zeigt sich in neueren Forschungen immer deutlicher, dass die Vernunft auf eine funktionierende Emotionalität angewiesen ist, denn Entscheidungen kommen nicht nur rein rational zustande. Zudem können Handlungen, die aufgrund rationaler Erwägungen zu erfolgen haben, ohne die motivierende und bewertende Kraft von Emotionen nicht umgesetzt werden.

Ich möchte in meinem Artikel die zeitgenössische philosophische Debatte vorstellen, in der es in den 1960er insbesondere im angloamerikanischen Raum zu einer „kognitivistischen“ Wende in der Gefühlsforschung gekommen ist. Gefühle werden nicht mehr nur als Körpergefühle (*feelings*) mit einer bestimmten Qualität und Intensität angesehen, sondern als repräsentationale und damit kognitive mentale Zustände, die ihrem Subjekt Wissen über die Welt vermitteln können (*emotions*). Der im deutschen Diskurs als Obergriff verwendete Begriff „Gefühl“ umfasst alle Bereiche der philosophischen Gefühlsforschung. Gefühle im engeren Sinn (*feelings*) sind als Ausdruck körperlicher Veränderungen und als Erlebnisse einer bestimmten Qualität und Intensität zu verstehen, während Emotionen (*emotions*) eine Bewertungs-, Erregungs- und Motivationskomponente aufweisen und auf bestimmte Gegenstände oder Personen gerichtet sind, so z.B. Furcht, Ärger, Neid und auf.⁴ Diese Unterscheidung wird jedoch nicht in allen deutschsprachigen Publikationen durchgehalten.⁵

Ich werde zunächst kurz auf die Feeling-Theorie eingehen und danach die verschiedenen Aspekte der Kognitionstheorien vorstellen. Dabei werden immer wieder Bezüge zu naturwissenschaftlichen, insbesondere neurowissenschaftlichen Erkenntnissen hergestellt und auch der Zusammenhang zwischen Emotionen und Werten thematisiert.

Gefühle als Ausdruck körperlicher Veränderungen: Feeling-Theorien:

Die auf William James zurückgehende Feeling Theorie folgt dem von James in seinem Aufsatz *What is an Emotion* 1884 begründeten physiologischen Sicht der Emotionen. Ein Gefühl, so seine These, ist die Empfindung aller auf die Wahrnehmung eines bestimmten Reizes folgenden körperlichen Veränderungen, wie z.B. im Falle der Furcht etwas Herzrasen, Atembeschleunigung und Gänsehaut. Feeling-Theorien verstehen unter Gefühlen Erlebnisse einer bestimmten Qualität und Intensität, der Focus liegt darauf, wie sie sich körperlich anfühlen. So äußert sich z.B. Furcht vor einer Schlange in dem Gefühl, einen Knoten im Magen zu haben. Ein Urteil allein kann nie einen emotionalen Zustand hervorrufen, es sind physiologische Veränderungen, die Emotionen ihre Emotionalität verleihen. Eine Emotion ohne ein

Bewusstsein physiologischer Veränderungen ist nichts als ein kalter neutraler Zustand intellektueller Wahrnehmung. Für James sind Gefühle die Folge von körperlichen Veränderungen. „Ohne die körperlichen Zustände, die der Wahrnehmung folgen, wären letztere von der Form her rein kognitiv, blass, farblos, ohne jegliche emotionale Wärme. Wir könnten den Bären sehen und urteilen, dass es am besten wäre wegzulaufen, (...) aber wir könnten uns nicht wirklich ängstlich oder wütend fühlen.“⁶ James stellt die gewöhnliche Alltagssichtweise auf den Kopf, indem er annimmt, dass wir nicht weinen, weil wir traurig sind, sondern traurig sind, weil wir weinen. Normalerweise gehen wir davon aus, dass körperliche Reaktionen erst durch unsere Gefühle ausgelöst werden und nicht umgekehrt.

Die Erkenntnisse in der Hirnforschung bestätigen die Annahme, dass körperliche Reaktionen für Emotionen grundlegend sind. Joseph LeDoux ist es gelungen die neuronalen Schaltkreise zu entdecken, die bei der Erzeugung von Furcht am Werk sind. Wenn wir im Wald spazieren gehen und einer Schlange begegnen, werden viele Menschen eine körperliche Reaktion und emotionale Gefühle entwickeln: „Dazu muss die visuelle Repräsentation der Schlange die Amygdala aktivieren. Daraufhin wird eine Fülle von Output-Bahnen aktiviert. Die Aktivierung dieser Outputs macht die Begegnung mit der Schlange zu einem emotionalen Erlebnis, das jedoch ohne diese Aktivierung ausbleibt.“⁷ Er fand heraus, dass Emotion und Kognition in getrennten, aber miteinander interagierenden Hirnsystemen existieren. Die anfängliche Furchtreaktion wird durch eine emotionale Einschätzung in der Amygdala hervorgerufen, die sehr schnell und vor jeder kognitiven Intervention stattfindet. Die nachfolgende, langsamere kognitive Einschätzung die über den Kortex verläuft kann dann den Reiz genauer identifizieren und die Angemessenheit der vorherigen automatischen Reaktion überprüfen.

Physiologische Untersuchungen, wie diejenigen von Robert Zajonc, deuten darauf hin, dass es eine affektive oder nichtkognitive Bewertung für solche Dinge gibt, die für den Organismus von Belang sind und die sehr schnell, automatisch und unterhalb der Bewusstseinschwelle ablaufen und physiologische Veränderungen hervorrufen.⁸ Dazu gehören die ganz elementaren Emotionen, wie z.B. die Furcht. Sie passt am besten zu einem physiologischen Programm und ist einer darwinschen Erklärung in Überlebens-Begrifflichkeit leichter zugänglich als viele andere Emotionen.

Der Pionier der Emotionsforschung, der Anthropologe und Psychologe Paul Ekman, zeigte in großangelegten Forschungsexperimenten in den 1960er Jahren, darunter auch in nichtwestlichen Kulturen, dass es nicht nur ein universales kulturübergreifendes emotionales Ausdrucksverhalten bei Basisemotionen wie Trauer, Zorn, Überraschung, Angst, Ekel, Verachtung und Freude gibt, sondern, dass diese Basisemotionen durch körperliche Veränderungen, also z.B. durch die entsprechende Veränderung der Mimik, gezielt hervorgerufen werden können.⁹ Ähnlich wie der Neurobiologe Antonio Damasio vertritt Ekman die Ansicht, dass sich Emotionen einer langen evolutionären Geschichte verdanken und damit zu einem Teil unseres biologischen Erbes geworden sind: Sie spiegeln die „Weisheit der Zeiten“ wider.¹⁰ „Unsere automatischen Bewertungsmechanismen durchmustern unsere Umgebung nach allem, was Ähnlichkeit mit den in unserer emotionalen „Alarmdatenbank“

gespeicherten Inhalten aufweist. Diese sind zum Teil aus unserer biologischen Natur, durch natürliche Selektion, zum Teil aus unserer individuellen Erfahrung hervorgegangen.¹¹ Ekman nennt diese automatischen Bewertungsmechanismen Affektprogramme. Diese seien zwar für neue Informationen offen, die Evolution habe aber bestimmte Schaltpläne und Schaltkreise vorgegeben und damit Emotionssignale, Handlungsimpulse, Veränderungen im autonomen Nervensystem, sowie eine Refraktärzeit etabliert, die uns die Welt in einer Weise sehen lässt, die mit der von uns gefühlten Emotion in Einklang steht. Die aktuelle Hirnforschung zeige, so Ekman, dass die emotionale Alarmdatenbank dauerhafte physiologische Aufzeichnungen enthalte und nicht gelöscht werden könne. „Wir können jedoch offenbar lernen, die Verknüpfungen zwischen diesen Zellgruppen und unserem Verhalten zu entkoppeln.“¹² Je näher der Auslöser zu diesem automatischen Bewertungsmechanismen ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit die entsprechenden Gefühle willentlich unterdrücken zu können. Schon Philosophen wie Montaigne und Hume haben darauf hingewiesen, dass die Furcht vor einem Sturz in den Abgrund auch dann bestehen bleibt, wenn man weiß, dass man davor sicher geschützt ist. Montaigne brachte das Beispiel eines Philosophen, der in einem Drahtkäfig auf einem der Türme von Notre Dame befestigt wird. Auch wenn sein Verstand ihm sagt, dass er nicht hinunterfallen kann, wird er vor Schreck erstarren.¹³ Gefühle scheinen also gegenüber dem Verstand und der rationalen Erkenntnis ein Eigenleben zu führen. Zudem können sie eine „emotionale Trägheit“ besitzen, indem sie die Tendenz haben anzudauern, auch wenn die Überzeugungen verschwunden sind, die sie verursacht haben.¹⁴ Sind Gefühle also doch etwas, dem wir oft mehr oder weniger passiv ausgeliefert sind und das uns daran hindert vernünftig zu leben, so wie Kant es sah?

Kognitionstheorien: Gefühle als Folge von Überzeugungen und Urteilen

Im Gegenteil zu Kant nehmen die Kognitivisten eine Rationalität der Gefühle an. Gefühlen wird ein repräsentationaler Inhalt zugeschrieben und damit die Möglichkeit, dass „Emotionen eine kognitive Rolle spielen, das heißt andere Zustände und Handlungen rational machen können.“¹⁵ Die Furcht vor der Schlange beinhaltet eine Repräsentation der Welt: Wer sich vor einer Schlange fürchtet, der stellt sich die Schlange als gefährlich vor. In der frühen Phase des Kognitivismus in den 1960er Jahren werden Gefühle mit Urteilen und Überzeugungen gleichgesetzt. Es wird angenommen, dass sich jemand der sich vor einer Schlange fürchtet das Urteil fällt: Die Schlange ist gefährlich. Aber reicht ein rationales Urteil über die Gefährlichkeit der Schlange wirklich aus, um zu fliehen? Schon David Hume hatte kognitiven Zuständen, wie Urteilen und Überzeugungen im Gegensatz zu konativen, d.h. strebenden Zuständen wie Wünschen, Neigungen und Affekten keine motivierende Kraft zugesprochen.¹⁶ Diese Überlegungen führten später dazu, dass in den 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts die Urteiltstheorie der Emotionen von der Komponententheorie abgelöst wurde, bei der die Komponente der kognitiven Überzeugung um die Komponente des motivierenden Wunsches und der Jamesschen Körperempfindung ergänzt wird. Demnach bestünde etwa die Furcht vor einer

Schlange in der Überzeugung, dass die Schlange gefährlich ist, plus dem Wunsch, dieser Gefahr zu entrinnen, plus dem Gefühl einen Knoten im Magen zu haben.

Aber führt die Überzeugung, dass eine Schlange gefährlich ist wirklich automatisch dazu, den Wunsch zu verspüren, zu fliehen? Ein Wissenschaftler, der über die Gefährlichkeit von Schlangen forscht, wird kaum vor dieser fliehen wollen. Er befindet sich im unbeteiligten Beobachterstatus. Ganz anders sieht es aus, wenn der Wissenschaftler plötzlich bemerkt, dass die Käfigtüre offen ist und die Schlange auf ihn zubeißt. Jetzt wird die Schlange als furchterregend erlebt und nicht nur gedacht. Der Wissenschaftler ist nunmehr direkt in das emotionale Erlebnis involviert. Die Emotion fesselt seine Aufmerksamkeit und lenkt sie direkt auf das von ihr Repräsentierte, nämlich die Schlange. Das „erregte Subjekt und das erregende Objekt sind in einer unauflöselichen Synthese vereint“, wie Jean-Paul Sartre es formuliert.¹⁷ „Jetzt können wir begreifen, was eine Emotion ist: Sie ist eine Transformation der Welt.“¹⁸ Die Welt wird jetzt anders und unter einem neuen Aspekt erfasst, wodurch ein neues Verhalten eingeleitet wird. Sartre weist auf den Doppelcharakter des Körpers hin, „der einerseits ein Gegenstand in der Welt und andererseits das unmittelbare Erlebte des Bewusstseins ist. (...) Das Bewusstsein beschränkt sich nicht darauf, affektive Bedeutungen auf die es umgebende Welt zu projizieren: es *erlebt* die neue Welt, die es gerade konstituiert hat.“¹⁹ Der Wissenschaftler bekommt kalte Hände, er zittert, sein Pulsschlag steigt, er ergreift die Flucht.

Genau dies findet bei Robotern nicht statt: sie können nicht auf die erlebte Angst zurückgreifen, sondern müssen alle notwendigen Schritte zur Flucht logisch berechnen. Da der Roboter alle Konsequenzen und nicht nur die für seine Flucht relevanten, durchrechnen muss, explodiert die Bombe bevor er fertig ist mit seinen Informationen und Schlussfolgerungen. Um Roboter oder Computer „entscheidungs- und handlungsfähig“ zu machen, d.h. dazu zu bringen, dass sie Relevantes von Unrelevantem unterscheiden können und nicht nur korrekte mathematische Lösungen ausrechnen, beschäftigt sich in jüngster Zeit auch die Künstliche-Intelligenz-Forschung mit Emotionen und ihrer Simulation.²⁰ Im Bereich der Hirnforschung bestätigt Antonio Damasio diese Problematik: Trotz überdurchschnittlicher Intelligenz leiden Patienten mit Gehirnschäden im Gefühlsareal an Entscheidungsschwierigkeiten und verlieren sich stundenlang in Nebensächlichkeiten.²¹

Dem Phänomen der emotionalen Erfahrung werden wir also nicht gerecht, wenn wir Emotionen nur als Überzeugungen oder Urteile ansehen. Neuere Ansätze in der Kognitivismus-Theorie versuchen daher körperliche Gefühle (*feelings*) und auf die Welt gerichtete Gefühle (*emotions*) miteinander in Verbindung zu bringen.

Die Intentionalität der Gefühle als Welterschließung

Der auf Franz Brentano zurückgehende Begriff der Intentionalität besagt, dass psychische Phänomene im Unterschied zu physischen immer auf etwas gerichtet sind. „In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urteile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, indem Hasse gehasst, in dem Begehren begehrt usw.“²² Brentano spricht nicht nur der Vorstellung und dem Urteil, sondern auch dem Gefühl Intentionalität zu. Das ist nicht selbstverständlich. Kant und Hume zum

Beispiel nahmen an, dass den Gefühlen jegliche Gerichtetheit nach außen hin fehlt. Hume hob hervor, dass ein Affekt keine repräsentative Eigenschaft besitzt, „durch die er als Abbild eines anderen Etwas charakterisiert würde. Bin ich ärgerlich, so hat mich der Affekt tatsächlich ergriffen, und in dieser Gefühlserregung liegt so wenig eine Beziehung zu einem anderen damit gemeinten oder dadurch repräsentierten Gegenstand, als wenn ich durstig oder krank oder über fünf Fuß groß wäre.“²³ Da Gefühle nicht auf die Welt bezogen sind, sind sie nach Humes Meinung nicht wahrheitsfähig und entziehen sich damit grundsätzlich der rationalen Kritisierbarkeit. Anhand der Gefühle können wir nichts über die Welt erfahren, nur über uns selbst, weshalb Hume auch von Selbstwahrnehmung sprach. Auch Immanuel Kant meinte, dass wir durch unsere Gefühle nichts über die Welt erfahren, nur über uns selbst.²⁴ Franz Brentano hingegen rückte im Anschluss an die Scholastiker des Mittelalters die Welterschließungsfunktion der Emotionen in den Blick, indem er den Gefühlen als psychische Phänomene neben Vorstellen und Urteil, Intentionalität zuschrieb: „Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise.“²⁵

Objekt der Emotion ist zunächst einmal das, worauf eine Emotion sich richtet. So hat etwa die Furcht vor einer Schlange, diese zum Objekt; der Neid auf den Nachbarn gilt ebendiesem als dem Objekt der Emotion; und die Scham über die eigene Missetat nimmt als eine reflexive Emotion das eigene Selbst zum Objekt. Um von Furcht oder Neid sprechen zu können, bedarf es jedoch mehr als eines Objektes der Furcht oder des Neides. Vielmehr muss dieses Objekt von mir als gefährlich oder beneidenswert bewertet werden. Wenn ich eine Schlange, die in einem Glaskasten sicher verwahrt ist, beobachte, dann ist die Schlange für mich nicht furchterregend, weil sie mir aufgrund der Tatsache, dass ich vor ihr durch den Glasschrank geschützt bin nicht gefährlich zu sein scheint. In der modernen Emotionsforschung wurde für diesen Bewertungsaspekt der Begriff des „formalen Objektes“ geprägt. So ist etwas deshalb furchterregend, weil es gefährlich ist, bzw. als gefährlich bewertet wird. Das formale Objekt einer Emotion ist Teil des Begriffes dieser Emotion: Das Wort Gefahr muss in irgendeiner Weise vorkommen. „Indem es zum Begriff einer Emotion gehört, dass einem Objekt in der Welt eine spezifische Eigenschaft (das formale Objekt dieser Emotion) zugeschrieben wird, hat sie notwendigerweise einen repräsentationalen Inhalt, der sich auf seine Korrektheit hin beurteilen lässt. Dem entspricht, dass das Kritisieren von Emotionen zu unserer alltäglichen Praxis wesentlich dazugehört.“²⁶ Der Maßstab der Angemessenheit einer Emotion, in unserem Fall die Furcht, ist die Gefährlichkeit des Objektes. Statt von formalem Objekt kann auch von einer allgemeinen evaluativen Kategorie gesprochen werden. Durch diese allgemeine evaluative Kategorie wird die Emotion auf eine bestimmte Menge von Objekte beschränkt, nämlich diejenigen die wirklich gefährlich sind, ein junges Kätzchen würde da z.B. nicht darunter fallen.

Die Klassifizierung von Emotionen

In den bisherigen Überlegungen kamen hauptsächlich Basisemotionen zur Sprache. Wie sieht es jedoch mit höherstufigen Emotionen und der Bezug zu Ethik und Moralphilosophie aus? Robert C. Roberts nimmt das Beispiel der Musik um den unterschiedlichen Ansatz von Naturwissenschaft und Philosophie zu verdeutlichen: Dass Musik in Wirklichkeit Luftvibrationen ist, käme einer Selbstverarmung gleich. Ohne Druckwellen gibt es zwar keine Musik, aber Musik erschöpft sich nicht darin. Musik als Musik zu eliminieren wäre ebenso ein wissenschaftlicher Imperialismus wie Emotion nur auf neuronale Schaltkreise zu reduzieren.²⁷ Nach Roberts geht es uns, wenn wir uns in Alltag und Philosophie mit Emotionen befassen um Ethik im weitesten Sinn. Aufgrund der jeweils unterschiedlichen Interessen, die wir im Alltag und in der Philosophie einerseits und der Naturwissenschaft andererseits verfolgen, geraten jeweils verschiedene Emotionen in den Fokus, etwa Eifersucht, Scham, Reue oder Ehrfurcht einerseits gegenüber Affektprogrammen wie Furcht oder Ekel andererseits. Da wir soziale und kulturelle Wesen sind, müssen wir – um den Menschen insgesamt zu verstehen – über die biologischen Phänomene hinausgehen.

Anhand des Konzeptes der Schlüsselszenarien stellt Ronald de Sousa eine Verbindung her zwischen biologischen und kulturellen Faktoren und versucht die Genese von Gefühlen und ihren formalen Objekten aufzuzeigen. Durch dialektische Rückkoppelungen und Verfeinerungen können die mehr oder weniger universellen Veranlagungen je nach Kultur, individuellem Temperament und Biographie zu ganz unterschiedlichen Gefühlsrepertoires führen. Er macht deutlich, dass eine Emotion nicht nur eine individuelle Kreation, sondern in ihrem Kern „gesellschaftlich“ ist, d.h. sie hat mit unseren Beziehungen zu anderen Menschen zu tun. Emotionen sind eben nicht, wie Freud annahm einfach biologische Triebe, sondern Beteiligungen an der Welt.

Für Ronald de Sousa sind Gefühle niemals bloße Reaktionen, vielmehr nimmt er an, dass wir mit dem Gefühlsvokabular vertraut gemacht werden, „indem wir es mit Schlüsselszenarien assoziieren lernen. Anfangs, solange wir klein sind, beziehen wir diese Szenen aus unserem alltäglichen Leben, später verstärkt aus Geschichten, Kunst und Kultur. Noch später werden sie, in Lesekulturen, ergänzt und verfeinert durch Literatur.“²⁸ Für Ronald de Sousa entspringen Emotionen so wie unsere anderen geistigen Fähigkeiten auch biologischen Wurzeln, die uns mit der Welt, einschließlich unserer Vergangenheit und Zukunft, verbinden. Die Art diese Verbindung hat sich graduell von der einfachen Kausalität der Reflexe zu immer komplexeren Formen der Repräsentation verändert. Der Mensch lernt schon als Säugling wie er auf das Verhalten anderer zu reagieren hat. Das zunächst angeborene Lächeln bei Babies löst Reaktionen beim Erwachsenen aus, nämlich Zuwendung. Blinde Kinder verlieren die Ausdruckskraft ihres Lächelns, weil es keine Bestätigung findet. Aus Reaktionsdispositionen (angeborene Lächeln) werden Emotionen (freudiges Lächeln bei Zuwendung) aufgebaut. Im Laufe der Entwicklung lernen Kinder die Reaktionen der Anderen zu identifizieren. Erziehung besteht unter anderem darin im Kontext der jeweiligen Szenarien dem Kind Namen dafür zu geben was es erlebt und ihm beizubringen, dass es eine Emotion erfährt. De Sousa betont, dass schon Aristoteles

darauf hingewiesen habe, dass es einen zentralen Bestandteil der Moralerziehung ausmache, die richtigen Emotionen zu fühlen.²⁹ Das emotionale Repertoire wird mit der Zeit immer größer. Mit drei Jahren erfassen Kinder, dass gewisse Typen von Ereignissen bestimmte Emotionen verursachen, mit vier und fünf Jahren welche Geschichte zu welchen einfachen Gefühlen gehören. Schuld und Verantwortlichkeit werden von 6-Jährigen nicht immer gut verstanden, sodass sie nicht immer nachvollziehen können, wer in Geschichten in denen derartige Empfindungen angebracht wären, wann was fühlt. Manche Emotionen sind denkabhängiger als andere. Wenn die Schlüsselszenarien nicht ohne komplexe sprachliche Fähigkeiten erfasst werden können, so wird die Emotion bei Menschen die nicht oder noch nicht sprechen können nicht zu finden sein. Der wesentlichste und grundlegendste Aspekt der Kultur ist für Ronald de Sousa das Studium der Literatur, denn diese ist eine Erziehung darin, wie man menschliche Situationen anschaulich darstellen und verstehen kann. Allerdings können sogenannte primitive Emotionen wie Furcht und Zorn wegen ihrer Abhängigkeit von relativ gesonderten Teilen des Gehirns ihre Kraft selbst über Individuen behalten, deren Repertoire höchst raffinierte Emotionen aufweist.

Die Doppelseitigkeit der Emotionen

Die Doppelseitigkeit der Emotionen zeigt sich oft darin, dass sie sich zwischen Sich-willentlich-Beteiligen und „In-etwas-hineingezogen-Werden“ bewegen. Emotionen erleiden wir nicht nur passiv, wir müssen auch die aktive Seite unserer Emotionen, unser „Tun“ und damit unsere Verantwortlichkeit in den Blick bekommen. Wie könnte dies aussehen, worin könnte nun konkret unsere Verantwortlichkeit bestehen? Zunächst einmal scheint es darauf anzukommen, welchen Stellenwert man Gefühlen generell zuschreibt. Wenn Gefühle nur als negative Störfaktoren angesehen werden, als Affekte, als Leidenschaften, als etwas, das einem widersfährt, dann liegt die Lösung, so wie die Stoiker sie sahen, in der *Ataraxia*, in der Unerschütterlich, d.h. darin, sich nicht durch Emotionen ergreifen und erschüttern zu lassen. Wird den Emotionen jedoch ein positiver Aspekt zugeschrieben, so wie Aristoteles dies tut, dann kommt es darauf an, mit den Emotionen richtig umzugehen. Mit gerechtem Zorn auf eine Beleidigung zu reagieren ist für Aristoteles angemessen, ebenso ist es angebracht in gefährlichen Situationen Furcht zu empfinden, damit Tapferkeit nicht in Übermut und Verwegenheit ausartet. Um ein gelingendes Leben führen zu können, muss man Tugenden, d.h. Haltungen entwickeln, die es ermöglichen, in den jeweiligen Situationen – ohne viel darüber nachzudenken – die richtigen Gefühle zu zeigen. Positive Gefühle wie Freude und Glückseligkeit gehen mit einem tugendhaften Leben Hand in Hand. Gewohnheit und Übung spielen hier eine große Rolle.

Die Gefühle stellen eine Beziehung her zwischen dem Subjekt und der Außenwelt. Welcher Art ist nun diese Beziehung zur Welt? In der modernen Philosophie des Geistes (*philosophy of mind*) spricht man von Passensrichtungen, inwieweit Geist und Welt, Subjekt und Objekt zusammen passen und falls dies nicht der Fall ist, wer sich an wen anzupassen hat. Wenn wir über die Welt urteilen, erheben

wir einen Wahrheitsanspruch, dass das was über die Welt geurteilt wird, mit dem zusammenpasst, was in der Welt tatsächlich passiert. „Sofern Welt und intentionaler Zustand nicht, wie gesollt, zueinander passen, ist im Fall der Überzeugungen der Fehler auf ihrer Seite und damit auf der Seite des Geistes zu suchen.“³⁰ Das Urteil, das im Geist stattfindet, muss korrigiert werden, wenn es nicht mit den Tatsachen der Welt übereinstimmt (Geist-zu-Welt-Passensrichtung). Das Subjekt hat sich dem Objekt anzupassen. Werden Emotionen als auf die Welt gerichtete Urteile angesehen, dann muss der aktuelle emotionale Zustand, zum Beispiel die Angst vor der Schlange, seinen Inhalt auch korrekt repräsentieren, d.h. es muss sich wirklich um eine gefährliche Schlange handeln, wenn nicht, dann muss die Emotion korrigiert werden. Die objektive Welt wird als Richtschnur, als Bewertungskriterium für Emotionen herangezogen. Das Subjekt passt sich der objektiven Welt an.

Es gibt aber auch eine umgekehrte Welt-zu-Geist Passensrichtung. Wünsche zeichnen sich dadurch aus, dass wir etwas wollen, das in der Welt so noch nicht existiert. Wir wollen die Welt unseren Wünschen gemäß verändern. Hier hat sich die Welt den Wünschen des Subjektes anzupassen. Wie sieht dies bei Emotionen aus? Unsere Emotionen haben einen wesentlichen Einfluss darauf wie wir die Welt sehen und erleben, sie sind nicht nur punktuelle Ereignisse, die von außen auf uns zukommen, sondern stellen eine grundsätzliche Art dar, wie man sein „In-der-Welt-sein“ versteht.³¹ Meine Emotionen transformieren und konstituieren die Welt, wie Sartre sagt: „Ich finde sie hassenswert, weil ich in Wut bin.“³² Die übliche Sichtweise wäre hingegen, die Wut als von der Welt her rührend zu verstehen: „Ich bin in Wut weil sie hassenswert ist.“³³ Um mit Wittgenstein zu sprechen: „Die Welt des Glücklichen ist eine andere als die des Unglücklichen.“³⁴ Die Gefühle verändern die Welt für das Subjekt. Dies kann so weit gehen, dass die Welt auch tatsächlich eine andere wird. Eine freudige oder liebevolle Gestimmtheit wirkt oft ansteckend auf das Umfeld und kann im wahrsten Sinne des Wortes eine Welt verändern.

Emotionen und Werte

Von jeher besteht die weit verbreitete Annahme, dass Werte und Werteigenschaften, die wir den Dingen zuschreiben, auf bestimmte Weise mit unseren Gefühlen zusammenhängen. Die Struktur unserer Sprache verweist auf den engen Zusammenhang zwischen Gefühlen und Werten. „Beneidenswert“, „beschämend“, „bewundernswert“, „erfreulich“, „ärgerlich“ oder „empörend“ sind Wertprädikate, die Gefühle wie „Freude“, „Ärger“, „Empörung“ und „Bewunderung“ enthalten. Auch die abstrakten Wertprädikate wie „gut“, „richtig“, „schön“, „hässlich“ und „erhaben“, mit denen sich die Ethik und Ästhetik vornehmlich beschäftigt, ist nach Meinung vieler an das menschliche Fühlen gebunden. Trotz der offensichtlichen Affinität zwischen Emotionen und Werten schenkt die Philosophie der Emotionen der Theorie der Werte heute jedoch wenig Aufmerksamkeit. Das war jedoch nicht immer so. Max Scheler hat in seinem 1924 erschienen Werk der *Formalismus in der Ethik und die Materiale Wertethik* bereits den Zusammenhang von Werten und Gefühlen detailliert herausgearbeitet. Scheler unterscheidet zwischen intentionalem ‚Fühlen von etwas‘ und bloßen Gefühlszuständen.³⁵ Als Beispiel für Gefühlszustände gibt er körperlichen

Schmerzzustände und Stimmungen an, bei denen keinerlei Gerichtetsein vorhanden ist.³⁶ Scheler betont den kognitiven Aspekt der Gefühle. Beim intentionalen Fühlen komme es zu einem „Fühlen von Werten, wie angenehm, schön, gut; hier erst gewinnt das Fühlen neben seiner intentionalen Natur auch noch eine kognitive Funktion.“³⁷ Diese kognitive Funktion, die Scheler dem Fühlen zuspricht, stellt für ihn eine eigene spezielle Erkenntnisquelle dar, die vom Verstand nicht abgedeckt werden kann: „Es gibt eine Erfahrungsart, deren Gegenstände dem ‚Verstand‘ völlig verschlossen sind; für die dieser so blind ist wie Ohr und Hören für die Farbe, eine Erfahrungsart aber, die uns echte objektive Gegenstände und eine ewige Ordnung zwischen ihnen zuführt, eben die Werte; und eine Rangordnung zwischen ihnen. Und die Ordnung und die Gesetze dieses Erfahrens sind so bestimmt, genau und einsichtig, wie jene der Logik und Mathematik.“³⁸ Lange vor der „kognitivistischen Wende“ in den 1960er Jahren hat Scheler erkannt, dass das intentionale Fühlen uns die Welt von ihrer Wertseite her erschließt. Auch betont er die motivationale Kraft des Fühlens: jedes Streben nach Etwas ist durch das Fühlen eines Wertes fundiert: „Alle Motivation ist unmittelbar erlebte Kausalität, und zwar im ausgezeichneten Sinne ‚Zugkausalität‘.“³⁹ Werte motivieren unser Handeln, sie ziehen uns förmlich zu den Zielen hin, die von den in diesen Zielen enthaltenen Werten her bestimmt werden.

Christine Tappolet schlägt eine emotionsbasierte Werttheorie vor, welche die heute wenig populären Traditionen Max Schelers bzw. Franz Brentanos und seiner Schüler wieder aufnimmt. Im Gegensatz zum klassischen Kognitivismus, demzufolge Emotionen Überzeugungen beinhalten oder mit bewertenden Urteilen identisch sind, vertritt sie die These, dass Emotionen Wahrnehmungen von Werten sind. Wir nehmen die Schlange nicht zunächst neutral wahr und beurteilen sie dann als gefährlich. Vielmehr nehmen wir die Schlange unmittelbar als gefährlich wahr. Hierbei ist es nicht notwendig, dass wir uns zuerst einen Begriff von der Schlange machen um sie als gefährlich beurteilen zu können. Damit würde erklärbar, wieso Tiere und Kinder Emotionen haben, obwohl sie sie nicht über ein begriffliches Denken verfügen. Für Tappolet spielen Emotionen die gleiche Rolle hinsichtlich Werten, wie es Wahrnehmungen in Bezug auf Formen und Farben tun. „In günstigen Fällen würden uns also Emotionen erlauben, Bewusstsein von Werten zu haben. Wir werden sehen, dass ein wichtiges Merkmal eines solchen Bewusstseins in seinem nichtbegrifflichen Charakter besteht.“⁴⁰ Sowohl Sinneswahrnehmungen als Emotionen werden durch die uns umgebenden Dinge erzeugt. Wenn meine Blauwahrnehmung wahrheitsgetreu ist, wird sie von etwas Blauem hervorgerufen. Meine Furcht wird von etwas hervorgerufen, das eine Gefahr vermittelt. Sowohl Farbwahrnehmung als auch Furcht zeichnen sich durch die spezifische Weise aus, wie sie sich anfühlen. Weder Sinneswahrnehmung noch Emotionen unterliegen unmittelbar dem Willen. Wer sich wünscht Angst zu empfinden, oder zu traurig zu sein und zu weinen, kann dies zumeist nicht allein durch einen Willensakt erreichen. Umgekehrt kann man sich auch nicht so leicht willentlich von diesen Emotionen befreien, wie uns das Beispiel des Philosophen im Drahtkäfig an der Kirchturmspitze gezeigt hat. Sowohl Emotionen als auch Sinneswahrnehmungen sagen uns etwas über die Welt. Emotionen erschließen uns darüber hinaus aber die Welt von ihrer Wertseite her. Emotionen haben die Funktion uns Werteigenschaften zugänglich zu machen. Dabei wird davon

ausgegangen, dass diese Werteigenschaften nicht nur bloß Projektionen subjektiver Reaktionen sind, sondern sehr wohl reale Eigenschaften von Dingen, über die uns unsere Gefühle unter geeigneten Bedingungen Wissen geben können. Eine Emotion ist dann angemessen, wenn ihr Objekt die repräsentierte Werteigenschaft auch tatsächlich aufweist. Erheiterung ist in dem Maße angemessen, indem deren Objekt tatsächlich erheiternd ist. „Es sind also die Werte, die mit spezifischen affektiven Begriffen übereinstimmen, die Emotionen angebracht machen.“⁴¹

Schlussfolgerung:

Mit der kognitivistischen Wende in der philosophischen Gefühlsforschung wird den Gefühlen eine rationale Welterschließungsfunktion zugeschrieben. Gefühle können dazu verhelfen sowohl die Welt als auch sich selbst besser zu verstehen. Die Auseinandersetzung mit den empirischen Wissenschaften hat dazu geführt, dass physiologische Faktoren, wie sie William James einbrachte, stärker mit einbezogen werden. Körperliche und geistige Phänomene spielen ineinander. Biologische Faktoren spielen eine Rolle, können die Komplexität von Gefühlen jedoch genauso wenig beschreiben, wie die Erfassung der Schallwellen uns das Phänomen der Musik näher bringen kann. Die Neurowissenschaften etwa scheinen sehr gut gerüstet zu sein, wenn es um die Beschäftigung mit jenen Emotionen geht, die Ekman Affektprogramme nennt, während sie zumindestens bis zum heutigen Tag, weniger Erklärungskraft bei Emotionen aufweisen, die auf dem Verständnis narrativer Zusammenhänge beruhen. Im Bereich der Gefühle treffen die Innenwelt des Subjektes und seine Außenwelt aufeinander. Mit der Einführung des Begriffs der formalen Objektes in die moderne Gefühlsforschung gelingt es Kriterien für die Angemessenheit von Gefühlen anzugeben: Furcht zu verspüren ist nur dann angemessen, wenn das furchterregende Objekt auch wirklich gefährlich ist. Manche Gefühlsauslöser sind evolutionär angelegt, andere werden über Schlüsselszenarien im Laufe der kindlichen Entwicklung erlernt. Das soziale Umfeld und der kulturelle Kontext spielen dabei eine große Rolle. Nur durch die enge Verknüpfung von Emotionen und Werten wird verständlich, warum moralische Erziehung immer auch die Kultivierung der Emotionen miteinschließt. Ein großer Teil der Erziehung besteht darin, geeignete Arten von Anteilnahme und Fürsorglichkeit hervorzurufen, zu formen und zu entwickeln.

Anmerkungen

¹ Der Begriff des Gefühls kommt erst im 18. Jahrhundert als eine Übersetzung des französischen „sentiment“ beziehungsweise des englischen „sentiment“ in die deutsche Sprache. Eva-Maria Engelen, *Gefühle*, Stuttgart 2007, S. 7.

Fühlen wurde zunächst mit dem Tastsinn, später auf körperliche Empfindungen und ab dem 18. Jahrhundert auch auf seelische Empfindungen übertragen. Duden,

Herkunftswörterbuch, Mannheim 1989, S. 209. Davor wurde das Wort Gemüt verwendet als „die Gesamtheit der seelischen Empfindungen und Gedanken.“ Duden, *Herkunftswörterbuch*, Mannheim 1989, S. 229.

- ² Dennoch gab es auch Philosophen wie Aristoteles, Spinoza, Hume, Nietzsche, Brentano und Scheler, welche die handlungsmotivierende Kraft der Gefühle, sowie ihre Orientierungs- und Bewertungsleistung betonten und sich gegen eine Abwertung der Gefühle wandten. In der stoischen Philosophie jedoch sind Affekte grundsätzlich etwas Negatives. Der stoische Weise hat keine Affekte, weder positive noch negative.
 - ³ Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, §70.
 - ⁴ Eva-Maria Engelen nimmt darüber hinaus noch Gefühle (*sentiments*) als latente Dispositionen und längerfristige Haltungen an, wie z.B. Liebe, Vertrauen, Weltschmerz oder Heimweh. Eva-Maria Engelen, *Gefühle*, Stuttgart 2007, S. 9.
 - ⁵ So weist Sabine Döring darauf hin, dass der Titel des Buches von Ronald de Sousa, *Die Rationalität der Gefühle*, eigentlich mit *Die Rationalität der Emotionen* übersetzt hätte werden müssen. Sabine Döring, *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt am Main 2009, S. 110.
 - ⁶ William James, „What Is an Emotion?“, in: *Mind* 9 (1884), S. 190.
 - ⁷ Joseph LeDoux, *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*. München 2001, S. 306.
 - ⁸ Robert Zajonc, „Evidence for Nonconscious Emotions“, in: Paul Ekman/Richard Davidson (Hg.), *The Nature of Emotions*, New York 1994, S. 293-297.
 - ⁹ Paul Ekman, *Gefühle lesen*, Heidelberg 2010, S. 52.
- Lachseminare und Lachyoga sind die konsequenten Folgeerscheinungen dieser Erkenntnisse unter dem Motto: Wir lachen nicht, weil wir fröhlich sind, sondern wir sind fröhlich weil wir lachen.
- ¹⁰ Ebenda, S. 41.
 - ¹¹ Ebenda, S. 42.
 - ¹² Eckman, S. 61.
 - ¹³ Michel de Montaigne, *Essais*, Frankfurt am Main 1998, S. 296.
 - ¹⁴ „Die Emotion neigt dazu, sich fortbestehen zu lassen.“ Jean-Paul Sartre, Skizze eine Theorie der Emotionen, in: Jean-Paul Sartre, *Die Transzendenz des Ego. Philosophische Essays 1931-1939*, Hamburg 1994, S. 308.
 - ¹⁵ Sabine Döring, *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt am Main 2009, S. 23.
 - ¹⁶ Eine Überzeugung repräsentiert nach Hume eine Tatsache, wobei diese Repräsentation mit der Welt übereinstimmen kann oder nicht. Der Unterschied zwischen Überzeugungen und Affekten besteht für ihn darin, dass die Überzeugungen sich auch auf etwas jenseits ihrer selbst und das in der Außenwelt gegebene beziehen, Affekte jedoch nicht. Hume, *Traktat über die menschliche Vernunft*, Bd. 2S. 153 Hume unterscheidet zwischen Eindrücken, zu denen er Sinnesempfindungen, Affekte und Gefühlsregungen zählt und Vorstellungen, worunter er die „schwachen Abbilder derselben, wie sie in unser

Denken und Urteilen eingehen, versteht. Hume, Bd.1, S. 9. Die Eindrücke teilt er in (primäre) Sinneswahrnehmung, welche aus dem Körper, oder von äußeren Objekten herrühren und (sekundäre) Selbstwahrnehmung, die aus der primären hervorgehen, entweder unmittelbar oder über die Vorstellung. Bd.2, S. 3.

¹⁷ Jean-Paul Sartre, *Theorie der Emotionen*, S. 289.

¹⁸ Ebenda, S. 294

¹⁹ Ebenda S. 305.

²⁰ Ronald de Sousa, *Die Rationalität des Gefühls*, Frankfurt am Main 2009, S. 314.

²¹ Antonio Damasio, *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München 1997, S. 84.

²² Franz Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Hamburg 1973, Band1, S. 124.

²³ David Hume, *Traktat über die menschliche Vernunft*, Bd. 2, Hamburg 1978, S. 153.

²⁴ Kant sieht in den Gefühlen „eine Beziehung bloß aufs Subjekt, da sie für sich selbst Gründe sind, ihre eigene Existenz in demselben bloß zu erhalten und so ferne im Verhältnis zum Gefühle der Lust betrachtet werden, welches letztere schlechterdings kein Erkenntnis ist noch verschafft, ob es zwar dergleichen zum Bestimmungsgrund mag.“ Zitiert nach Franz Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Band 2, Hamburg 1959, S. 9.

²⁵ Franz Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Hamburg 1973, Band1, S. 124.

Bereits Aristoteles habe von einer psychischen Einwohnung gesprochen: „das Empfundene als Empfundenes sei in dem Empfindenden, der Sinn nehme das Empfundene ohne die Materie auf, das Gedachte sei in dem denkenden Verstande.“ Siehe auch Franz Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Band 2, Hamburg 1959, S. 9.

Die strikte Trennung der psychischen Tätigkeiten in Erkennen, Fühlen und Wollen, so wie Kant sie als angenommen hatte, wurde von Brentano verworfen. Ebenda. S. 12.

Seine Klassifizierung der psychischen Phänomene erfolgte in drei Klassen: 1. Vorstellung, 2. Urteil, 3. Gemütsbewegung, Interesse oder Liebe, in welcher er das Fühlen und Wollen zusammenfasste. Ebenda. S. 33.

²⁶ Sabine Döring, *Philosophie der Gefühle*, S. 72.

²⁷ Robert C. Roberts, „Emotionen. Ein Essay zur Unterstützung der Moralpsychologie“, in: Sabine Döring, *Philosophie der Gefühle*, S. 263 – 292.

²⁸ Ronald de Sousa, „Die Rationalität der Emotionen“, in: Sabine Döring, *Philosophie der Gefühle*, S. 131.

²⁹ Ebenda, S. 132.

„Daher müssen wir, wie Platon sagt, sofort von klein auf in bestimmter Weise erzogen werden, so nämlich, dass wir bei denjenigen Dingen Lust und Unlust empfinden, bei denen man soll, das nämlich ist die richtige Erziehung.“ Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Hamburg 2011, 1104b10.

³⁰ Sabine Döring, *Philosophie der Gefühle*, S. 28

-
- ³¹ Jean-Paul Sartre, „Eine Theorie der Emotionen“, S. 316.
- ³² Ebenda, S. 316.
- ³³ Ebenda, S. 316
- ³⁴ Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main 1995, §6.43
- ³⁵ Max Scheler, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, Halle a.d.S. 1921, S. 262. „Gefühlszustände und Fühlen sind also grundverschieden: Jene gehören zu den Inhalten und Erscheinungen, diese zu den Funktionen ihrer Aufnahme.“
- ³⁶ Ebenda. S. 264.
- ³⁷ Ebenda. S. 264
- ³⁸ Ebenda. S. 262
- ³⁹ Ebenda. S. 357.
- ⁴⁰ Christine Tappolet, „Emotionen und die Wahrnehmung von Werten“, in: Sabine Döring, *Philosophie der Gefühle*, S. 455
- ⁴¹ Ebenda, S. 458